

begründend“⁸. In diesem Zusammenhang dürfte man auch Portmanns Beobachtung, daß der Mensch eine physiologische Frühgeburt sei und seine eigentliche Daseinswerdung erst nach der Geburt im „Schoße der Gemeinschaft“ geschehe, anführen. Was vom Beginn des menschlichen Lebens gilt, ist das Gesetz des Daseins überhaupt⁹.

Wenn das alles so ist, dann gehört das Wort des andern, die geistliche Erfahrung des andern, seine Deutung des Daseins so sehr zu meinem Leben, daß sie geradezu ein „geistliches Existential“ wird. Geistliches Gespräch realisiert mich, hilft mir zur Identität, hilft mir Gott finden, indem ich mich dem Bruder öffne und dieser sich mir öffnet. Das geistliche Gespräch hat vornehmlich zwei Ausgangspunkte: das Leben und das Wort Gottes. Diese Ausgangspunkte sind aber auch Zielpunkte. Das Gespräch schwingt zwischen beiden Polen, es kann seinen Ausgang nehmen im konkreten Leben und kann von dort hinführen zum Wort Gottes; es kann aber auch seinen Ausgang nehmen und sich inspirieren lassen von einem Wort der Schrift und versuchen, den weiten Bogen zu schlagen, der hinführt in die Gegebenheiten des konkreten Lebens.

André Godin

Menschenwort als
„Gotteswort“

Zur psychologischen
Struktur des
Glaubensgesprächs

Wir sind es bereits seit längerem gewohnt, aus den in anderen Ländern gemachten Erfahrungen zu lernen. Trotzdem erscheint uns manches, was wir aus anderen Sprachbereichen übernehmen, auf den ersten Blick etwas befremdlich. Wenn sich dazu noch Psychologen mit Themen befassen, die wir wohl für theologisch reflektierbar, aber eher nicht für wissenschaftlich erforschbar halten, bedarf es wohl eines bewußten Anstoßes, um sich mit einem solchen Thema auseinanderzusetzen. Im folgenden Beitrag wird an einem zentralen Begriff des christlichen Glaubens gezeigt, welche Auswirkungen auf die jungen Menschen unsere geläufige Verwendung solcher Worte für ihre menschliche und religiöse Entfaltung und Reifung hat. Godin leistet aber auch den zweiten Schritt einer theologischen Reflexion dieses Befundes, und er gibt schließlich eine Reihe von praktischen Anregungen, die er konsequent aus dem Vorausgehenden ableitet. So weist dieser Beitrag den Weg zu einer vertieften Praxis des seelsorglichen Gesprächs und zu einer bedachten Verwendung der theologischen Begriffe.

red

⁸ Vgl. K.-H. Weger, *Theologie der Erbsünde*, Freiburg 1970, 110–117. Das Boros-Zitat siehe auch bei Weger, a. a. O. 115.

⁹ Vgl. A. Portmann, *Zoologie und das neue Bild des Menschen*, Hamburg 1956, 29–58.

Augustinus hat die Situation der Apostel, die den Herrn begleiteten, folgendermaßen theologisch interpretiert: Sie sahen den Menschen und glaubten an Gott (*videbant hominem et credebant Deum*). Eine solche aktive Synthese zwischen menschlicher Wahrnehmung und Glaubensaussage möchten wir auch im Hinblick auf jene menschlichen Worte finden, die heute innerhalb der christlichen Gemeinschaften als „Wort Gottes“ ausgesprochen und gehört werden.

Ausgangspunkt dieses Beitrages sind Beobachtungen in einer Gruppe junger Christen, und zwar französisch sprechender Kanadier. Auf Grund dieser Beobachtung lassen sich gewisse Voraussetzungen herausarbeiten, unter denen menschliche Worte verkündet und eventuell als „Gotteswort“ aufgenommen werden können. Schließlich soll gezeigt werden, wo und wie in der heutigen Pastoral diese Voraussetzungen verbessert werden könnten.

I. Das Thema „Wort Gottes“ subjektiv betrachtet

Im Frühjahr 1972 führten die Mitglieder einer religionspsychologischen Arbeitsgemeinschaft in Quebec unter Leitung von Prof. Richard¹ bei 20 Mittelschülern im Alter von 14–16 Jahren eine Untersuchung durch. Die Einleitungsfrage des Gesprächs war folgendermaßen formuliert: „Was für eine Aussage machst du damit (worauf beziehst du dich?), wenn du ‚Wort Gottes‘ sagst?“ Die Untersuchung befaßte sich mit den Einstellungen, Erlebnissen, Verhaltensweisen und geistigen Assoziationen, die das Thema im Verlauf eines „nicht strukturierten Gesprächs“ wachrief. Wenngleich wegen der geringen Zahl der Befragten nicht von einer repräsentativen Umfrage gesprochen werden kann, so brachten die sorgfältige Analyse der Antworten und die Einteilungskriterien doch eine durchaus kohärente Typologie der Aussagen zutage: Es werden spontane und subjektiv bekräftigte Stellungnahmen der befragten jungen Menschen (Burschen und Mädchen) zum Ausdruck gebracht.

Vermitteltes „Wort Gottes“

Das Thema „Wort Gottes“ steht offenkundig in Verbindung (und wird teilweise sogar dadurch bestimmt) mit Vermittlern, mit den Worten „anderer“: Eltern, Priester, Lehrer, Freunde. Diese Bezugspersonen treten in den Äußerungen der jungen Menschen bald hervor und beeinflussen das Verständnis vom „Wort Gottes“. So bedingt etwa eine, unter Umständen mit Aufbegehren durchsetzte, Haltung der Abhängigkeit gegenüber den Worten eines Elternteils oder Priesters eine gleichgeartete Haltung gegenüber dem „Wort

¹ Prof. *Reginald Richard*, der am Centre de psychologie de la religion der Universität Löwen studiert hat, doziert derzeit am Katechetischen Institut der Universität Laval (Quebec). Wir danken ihm dafür, uns die Gespräche zugänglich gemacht zu haben, die in einer unveröffentlichten Arbeit von 50 Seiten „Recherche sur le theme ‚Parole de Dieu‘ dans un groupe d’adolescents“ vorgelegt und analysiert wurden (hektographiert).

I. Erster Bedeutungs-
bereich: „Wort Gottes“
als Gesamtheit
von Gott stammender,
durch andere ver-
mittelter Informationen

Begriffe starker
Abhängigkeit

Gottes“ und umgekehrt, wobei man im Einzelfall nicht sagen kann, in welcher Richtung der Kausalnexus verläuft. Gewiß wird mit dem Fortschritt des Erwachsenwerdens eine Distanzierung von den mit zwingender Autorität vorgebrachten Worten derer, die den jungen Menschen die christliche Bildung vermittelt haben, eintreten; doch sind die Chancen einer Befreiung des „Gotteswortes“ bei den drei verschiedenen Einstellungen zum vorgelegten Thema, die bei den Befragten erkennbar waren, nicht die gleichen. Diese vorwiegend auf den Inhalt der Informationen ausgerichtete Denkweise herrscht bei zwölf der Befragten vor: Bei den einen spannungslos, bei den anderen konfliktgeladen. Gott hat nach der Vorstellung der ersten Gruppe Genaueres über sich und über die Konsequenzen für das menschliche Verhalten mitgeteilt. Autorisierte Vermittler geben diese unveränderliche Tradition an die einzelnen weiter: Priester, Eltern, Lehrer. Sie sind „wissend“ und „gute Führer“. Diese Tradition bildet ein Ganzes, das man auch dann annehmen muß, wenn einem einzelne Sätze nicht einleuchten. Ein solcher Akt einer intellektuellen Abdankung wird sogar als charakteristisch für die Annahme des „Gotteswortes“ angeführt.

Die sechs spannungslos konformen Personen äußern besonders häufig folgende Begriffe: *Autorität, Zuständigkeit, Leitung, Fachmann, Führer, Vater*. Diese Begriffsreihe enthält einen Zustand starker Abhängigkeit. Damit stellt sich das Problem, wie man angesichts eines solchen von außen kommenden Informationsgebäudes zu Freiheit und Autonomie gelangen kann.

Bei den sechs weiteren Personen, die diesem Bedeutungsbereich zuzuordnen sind, ist es bereits zum offenen Konflikt gekommen. Für sie bezeichnet „Wort Gottes“ eine Offenbarung an die Menschen, die durch „mythische“ Ereignisse nur unzureichend beglaubigt ist, die den Menschen keinen Freiheitsraum läßt oder die das Fragen, das suchende Fortschreiten auf dem Weg zu Gott hin, eine neue Rede von Gott unterbindet. Diese Menschen revoltieren dagegen, daß sie insbesondere in Fragen der Religion und Sittlichkeit vom „Wort der anderen“ abhängig sind. Sie tendieren zum Atheismus und leben im Widerspruch, daß sich das „Wort Gottes“ möglicherweise lediglich als Wort eines anderen Menschen (etwa eines Propheten, Jesus) oder als Wort anderer Menschen (der Vertreter der Kirche) erweist. Sie klagen über die Beunruhigung, die diese Fragen in ihnen wecken – die tatsächlich ihre innere Sicherheit bedrohen, an deren Erhaltung auch sie interessiert sind.

Richard charakterisiert zusammenfassend das „Wort Gottes“

im Verständnis der ersten Gruppe folgendermaßen: „... ein Gespräch, bei dem das Horchen vorherrscht und das für das Sprechen keinen Raum läßt ... in dieser Gruppe ist am wenigsten von persönlicher Initiative, von Kritik, von einer abweichenden Meinung, einem Wunsch oder einer Ereiferung des einzelnen die Rede².“ Das Erleben dieser Befragten geht in Richtung auf verbale Aussagen, die für sie eine funktionale Quelle einer Sicherheit und zugleich psychologische Hilfe zur Verwirklichung eines sittlichen Ideals sind.

2. Zweiter Bedeutungsbereich: „Wort Gottes“ als ein im Innern erfahrendes Geschehen

Vier Personen betonen die innere Erfahrung des „Wortes Gottes“. „Wort“ hat für sie einen mehr gleichnishaften Sinn: als Entdeckung eines inneren Bereichs; Gott spricht in Augenblicken ängstlichen Anrufens und jubelnder Freude. Diese geistige und affektive Erfahrung ist mit einem echten Verständnis für das Thema verbunden. Diese Personen stellen die biblischen Zeiten mit ihren Wundern, Stimmen, unerwarteten und seltenen Ereignissen gerne der heutigen Zeit gegenüber, in der der Geist im Innern spricht, in der Form eines Selbstgesprächs, eines Gedankens, der plötzlich kommt. Dabei geht es nicht um eine Wiederholung, sondern um neue Schöpfung in affektiv betonten Situationen: Mißerfolg, Tod, Einsamkeit, Traurigkeit, Schicksalsschläge oder (seltener) Freude, ein brüderlich verbrachter Tag, Zusammenkunft im Freundes- oder Familienkreis, persönliches Gebet. Auf den *Inhalt* des „Wortes“ wird kaum Bezug genommen. Wird eine vermittelnde Person erwähnt, so ist diese entweder ein Zeuge von besonderer Qualität („sie verwirklicht im Leben, was sie redet“) oder aber unwürdig („was sie im Namen Gottes sagt, verwirklicht sie nicht im eigenen Leben“).

Die *charakteristische Begriffsreihe* setzt sich hier aus Anrufung, Bitte und dem Gefühl, Antwort gefunden zu haben, zusammen: *Hilfe, Freundschaft, Bedürftigkeit, Wärme, Sanftmut, Brüderlichkeit, Vertrautheit, Nähe, Begegnung, Fühlen*. Der Kontrast dieser Begriffsreihe zu jener des ersten Typs ist leicht erkennbar.

Diese Begriffsreihe führt jedoch den einzelnen früher oder später zu der Erkenntnis, daß Gott nicht spricht und nicht antwortet, zumindestens nicht auf der Ebene (des Gefühls, des unmittelbar Erlebten), wo er ihn sucht³.

Diese Bedeutungen des „Wortes Gottes“ werden von den Angehörigen dieser Gruppe mit einer gewissen Gefühlswärme angenommen. Als Vermittler werden häufig Jugendgruppen und Katecheten genannt (die moderne Katechetik

² Richard, a. a. O. 4.

³ Ebd. 50.

3. Dritter Bedeutungsbereich: Wort des Menschen über Gott, vom menschlichen Erleben ausgehend und auf dieses bezogen

ist ja besonders auf die Erfahrung ausgerichtet). Der Wunsch nach einer beglückenden, distanzlosen und vertrauten Kommunikation mit einem Meister (Lehrer, Priester) wird allerdings öfter erträumt als realisiert⁴.

Bei vier der Befragten tritt in den Äußerungen zum Thema „Wort Gottes“ eine Akzentverschiebung ein. Die Betonung liegt auf dem Wort des Menschen über den Menschen. Ein anthropologisches Vorgehen, das bei einigen darauf gerichtet ist, in philosophische Gedanken zu kleiden, was Erkenntnis eines Planes Gottes mit den Menschen hätte sein können. Für diese Menschen ist „Wort Gottes“ nicht die unmittelbare Erfahrung inneren Erlebens. Es ermöglicht vielmehr, vom Gelebten, von den existentiellen Situationen Abstand zu gewinnen, um sie *anders*, in einer besonderen Bedeutung zu erfassen. So gewinnt der Mensch Klarheit über sich selbst, nach dem Maß der Weite und Tiefe seiner innersten Wünsche.

Diese Befragten liefern durchaus persönliche und innerlich verarbeitete Reflexionen zum Thema. Sie kritisieren die Sprache jener Menschen, die ihnen das Milieu vermitteln, in dem sie leben. Ihre Stellungnahme gegenüber dem in traditioneller Sprache vorgelegten Thema ist somit zugleich Kritik und eine Zustimmung neuer Art. Wenn sie das Thema „Wort Gottes“ hinterfragen, machen sie sich auf die Suche und bemühen sich, auch in den heutigen Situationen den Sinn dessen zu finden, was als evangelische Botschaft niedergelegt und überliefert wurde. Für die meisten handelt es sich um eine menschliche Rede von Gott (ursprünglich eine Rede Jesu, aber auch Rede der Mittelpersonen), die verstanden und in zeitgemäßen Engagements und Sprachformulierungen erneuert werden muß. Ein „Wort Gottes“ ist für sie häufig ambivalent: Es kann die Wahrheit des Erlebten, die ausgefaltet und immer wieder in neuer und zeitgemäßer Weise formuliert werden muß, sowohl verbergen wie auch enthüllen.

Charakteristische Begriffe

Die *kennzeichnende Begriffsreihe* enthält vor allem folgende Worte: *Abstraktionen, Bewußtsein, Lehre, Idee, Frage, Gedanke* usw. Sie hängt mit Personen zusammen, mit denen der Befragte intellektuelle, häufig abstrakte Gespräche zu führen pflegt. „Es ist schwer festzustellen, inwieweit das ‚Wort Gottes‘ hier die Funktion einer Abwehr gegenüber der

⁴ Die für diese Periode der Adoleszenz typische psychologische Dominante wurde bereits in wissenschaftlichen Untersuchungen größerer Gruppen bezeugt (wie etwa die Studie von J. P. Deconchy, *Structure génétique de l'idée de Dieu*, Bruxelles 1967, oder zu Einzelfragen C. Jezierski, *L'Eucharistie dans la vie des jeunes*, Paris 1965). Die „innere“ Gotteserfahrung spielt dabei häufig die funktionelle Rolle einer Kompensation, etwa bei einem Bedürfnis nach Einswerdung, das auf eine Ablehnung des anderen stößt, sei es bei einer Frustration, die aus der nicht angenommenen Wahrnehmung der (bisweilen aggressiven) Andersartigkeit eines anderen Ich entsteht, wenn dieses Ich in seiner Andersartigkeit (z. B. sexueller Art) noch nicht angenommen wird.

bisherigen Einstellung übernimmt . . . Wir beobachten jedenfalls bei diesen Befragten Haltungen, die sie von den vorhergehenden Gruppen unterscheiden. Für sie besteht die Funktion des Menschenwortes darin, eine Distanz zum Erlebten zu schaffen . . . das Wort wirkt kreativ, indem es Abstand schafft⁵."

II. Unter welchen Bedingungen kann Menschenwort als „Wort Gottes“ angesehen werden?

Ist man im Vertrauen auf den Heiligen Geist davon überzeugt, daß christliche Gruppen in sich selbst alles Erforderliche besitzen, um die Krisen zu überwinden, in die gewisse gesellschaftliche Veränderungen sie gestürzt haben, dann lassen sich aus einer Untersuchung wie der vorliegenden nützliche Folgerungen ziehen.

Dabei könnten wir näher darauf eingehen, daß und inwiefern die drei Bedeutungsbereiche auf ein kulturelles und kirchliches Milieu hinweisen, das in Pastoral und Katechese durch den Widerstreit dieser Dominanten in sich zerrissen ist. Wir könnten auf die hier aufgedeckte strukturelle Mehrdeutigkeit des Themas „Wort Gottes“ eingehen oder die Konsequenz für die Pastoral bedenken, wie nämlich in einer einzigen Rede die biblischen Bezüge, die spekulative Reflexion und die Diskussion um die Probleme der Gegenwart verbunden werden könnten. Was heißt unter pastoralpsychologischen Aspekten z. B. für einen Seelsorger heute, „im Namen des Herrn“ zu sprechen? Eine theologisch begründete Antwort ließe sich nur in Gegenüberstellung mit der Frage gewinnen, was es für Jesus von Nazareth bedeutet hat, zu seinen Zeitgenossen in Palästina im Namen Gottes, des Vaters zu sprechen?

Psychologische Konsequenzen:

Hier sollen vor allem einige psychologische Konsequenzen aus der Untersuchung gezogen werden.

Sprache der Gegenwart . . .

a) Im Namen des Herrn sprechen heißt *zunächst*: so sprechen wie alle Menschen, die Sprache der Gesprächspartner übernehmen und widerspiegeln, seien sie nun Gelehrte oder Proletarier, Weise oder Narren, Dichter oder Naturwissenschaftler, politisch engagiert oder kontemplativ ausgerichtet — dies aber mit Bezug auf eine Botschaft, die bereits schriftlich niedergelegt und für die christliche Religion unersetzlich ist: die Botschaft des Evangeliums.

auf Jesus bezogen . . .

b) Dieser Bezug, ausdrücklich oder implizit, dauernd oder in bestimmten Augenblicken, müßte *Bezug* bleiben: Rückgriff auf eine ständige Quelle von Inspirationen, Hinweis auf den Sohn, den einzigartigen Initiator der christlichen Tradition. Es geht nicht um eine einfache Wiedergabe der Aussagen des Evangeliums ihrem Wortlaut nach: eine solche kritisch-gelehrte Wiedergabe ist Sache der Exegeten und unbedingt erforderlich, wäre aber als solche nicht schon

⁵ Richard, a. a. O. 42.

pastorale Rede. Da das Ereignis der Vergangenheit angehört, kann man nie behaupten, den ursprünglichen Sinn wiedergefunden zu haben, und man würde die Bedeutung des Textes für den Kontext unserer Zeit nicht freilegen. Dennoch ist es für jede pastorale Rede (in Liturgie, in christlichen Gruppen, in Einzelgesprächen) wichtig, daß sie eine „memoria“ darstellt, Treue zu einem Ursprung, hinter den man nicht zurückgehen kann, auch wenn er sich in seiner Totalität nicht wiederherstellen läßt. Eine Sohnschaft, die als solche angenommen wird („der Vater ist größer als ich“), schließt schon auf menschlicher Ebene die Möglichkeit aus, seinen Ursprung im eigenen Ich zu suchen. (Hier liegt auch der Kern des Ödipus-Konflikts.)

läßt neue Sinngebungen
entstehen

c) Dieses auf seinen Ursprung bezogene Wort ist keine Wiederholung der ursprünglichen Botschaft. In seiner Begegnung mit der Sprache der jeweiligen Zeitgenossen läßt es neue Sinngebungen entstehen (man denke etwa an das Thema „Messianismus“, das von Christus aufgegriffen wurde, jedoch unter Abwandlung der gängigen Bedeutung). Jede aktiv bejahte Sohnschaft (das wäre die glückliche Lösung der Ödipus-Krise) tendiert vielmehr dazu, *aktiv schöpferisch* zu werden. Auf der Sprachebene geht es um *ein noch nicht gesprochenes Wort*. Die christliche Pastoral wird lernen müssen, dieses Wort in jedem Stadium der kulturellen Entwicklung zu sagen, ausgehend von einem gelebten Engagement und angespornt von neuen Situationen. Eine Rede „im Namen des Herrn“ wäre als bloße Wiederholung historischer Worte tot im buchstäblichen Sinn. Jesus ist gestorben. Wenn die Worte Jesu immer noch Weg, Wahrheit und Leben sein können, so deshalb, weil er auferstanden und sein Geist in jedem pastoralen Gespräch am Werk ist: „Wo zwei oder drei in meinem Namen . . .“

Sprache der
Orthodoxie –
platt, formell,
gettoisierend

Hier hat die Krise jener jungen Menschen, deren Äußerungen dem zuerst erwähnten Bedeutungsbereich angehören, ihren Ursprung: Auch die „im Namen des Sohnes“ gesprochenen und von der kirchlichen Autorität als orthodox beglaubigten Worte der Pastoral sind religiös tote Worte, wenn sie nicht „auferweckt“, vom Geist erfüllt und mit symbolischem Bezug in den alten Worten zu Trägern einer gemeinschaftlich gehegten Hoffnung gemacht werden. Der Sozialpsychologe Deconchy⁶ hat mit unbarmherziger Klarheit wissenschaftlich dargelegt, wie ein semantisches Corpus verarmt, wenn es eine Orthodoxie zu seiner einzig bestimmenden Regel macht. Es entsteht eine platte und formelle Sprache, die sich ständig von Gleichem zu Gleichem bewegt

⁶ J. P. Deconchy, *L'orthodoxie religieuse. Essai de logique psycho-sociale*, Paris 1971.

und die sozialen Kräfte verstärkt, die zur Einkapselung einer Gruppe führen. Eine derart formalisierte Sprache läßt kein Anderssein mehr erkennen, weder im Mitmenschen noch in Gott. Ein semantisches Gesamt, „in dem das Hören keinen Raum mehr läßt für das Sprechen“ (Richard), geht seiner symbolischen Dimension verlustig und kann nicht mehr „Wort Gottes“ sein. Die ursprünglichen Worte (messianische und prophetische Rufe), die heilbringend waren, weil sie einen neuen Raum und eine neue Beziehung zwischen Gott und den Menschen schufen, werden zum dogmatischen Code, Merkmal einer Zugehörigkeit, Zeichen und Auswirkung einer erzwungenen Unterwerfung unter eine geschlossene Gruppe (gefördert durch eine theologische Fachsprache). Im Kampf gegen diese Versuchung zum formalen Dogmatismus sind viele junge Leute bestrebt, eine Zugehörigkeit innerlicher Art wiederherzustellen, in der Unmittelbarkeit und Wärme kleiner, eifriger, sogar zur Schwarmgeisterei neigender Gemeinschaften. Das mit der Pubertät verbundene affektive Erwachen ist besonders auf eine Gotteserfahrung hingerichtet, für die uns auf sprachlicher Ebene die zweite Begriffsreihe einige Kennzeichen geliefert hat. Es geht bei dieser Richtung um die Nostalgie nach einer unmittelbaren und ganzheitlichen Gegenwart, in einem Ineinander-Aufgehen (mit oder ohne Drogengebrauch). Der Psychologe glaubt darin ohne weiteres ein Bedürfnis nach „einem Mutterbezug“ zu erkennen, das wohl als heilsame Reaktion gegen den verödenden Formalismus anzusprechen, aber der christlichen Reifung nicht förderlich ist.

Die Religion hat hier, genauso wie die Freundschaft, vor allem eine funktionelle Bedeutung: Sie befriedigt grundlegende Bedürfnisse, ohne die betreffenden Menschen zu zwingen, aus sich herauszugehen, den anderen als Gegenüber zu erkennen, sich der Gestaltung der Welt zuzuwenden und der Bedeutung des Wortes nachzuforschen, das Gott über sich selbst und seine Beziehung zum Menschen gesprochen hat. Intensität und Unmittelbarkeit einer solchen Erfahrung enthüllen also zweifellos die Wahrheit im Unbewußten der betreffenden Person (wie es etwa auch bei einem Traum der Fall ist), garantieren jedoch nicht eine Entdeckung des „anderen“: Dazu bedarf es des Gesprächs.

Nennen wir einige christliche Bereiche, wo das Wort Gottes unverkürzt im Sinn der hier analysierten Bedingungen zu erhalten bzw. wiederherzustellen wäre.

1. In der *eucharistischen Liturgie* ist der *Bezug* zum begründenden Ereignis oder die „*Memoria*“ zweifellos wesentlich. „Am Tage, da er ausgeliefert wurde...“ Gegenüber den vorhergehenden Worten bildet dieser Bezug einen Stilbruch,

Suche nach

Unmittelbarkeit

III. Orte und Bereiche
der Anwendung

der von manchen als störend empfunden wird. Dennoch ist er unentbehrlich als Leitspur, sozusagen als Nabelknoten der Verbindung einer christlichen Feier mit dem historischen Ereignis, in dem sie ihren Ursprung hat.

Dieser Bezug wäre toter Buchstabe (der auferstandene Christus fände seine Fortsetzung in einem formellen Ritus, dem die zeitnahe symbolische Dimension fehlt), wenn die Versammlung nicht zu Worte gekommen wäre oder nicht zu Worte hätte kommen wollen, sich nicht einzeln oder gemeinsam sprachlich hätte ausdrücken können: durch vorbereitende Gesänge, individuelle oder kollektive Schuldbekennnisse, affektive Begeisterung im Stil der Pfingstbewegung usw. Glücklicherweise wird in der neuen Liturgie (vor allem in den sogenannten Jugendmessen) vieles davon mit viel Eifer wieder eingeführt. Hingegen wird ein drittes konstitutives Element einigermaßen vernachlässigt: Die prospektive (zukunftsbezogene) Aussage, die Rede von der „Sendung“, bleibt häufig auf einige schematische Worte beschränkt (wie das alte „Ite missa est“). Diese Ausrichtung nach vorne, auf den Einsatz im Leben, hat normalerweise ihren Platz in der Homilie, vorzugsweise in einer geteilten Homilie, anlässlich frei formulierter Gebete (Fürbitten), in einem Gedankenaustausch über konkrete Implikationen und Bedeutungen der Feier, so daß jeder in seiner Haltung gegenüber der Welt (hier ist ein „politischer“ Aspekt möglich) und ebenso in seinem Willen, die zwischenmenschlichen Beziehungen mit neuem Sinn zu füllen, gestärkt und erneuert wird. Diese dritte Komponente eines lebendigen „Gotteswortes“, die für eine christliche Liturgiefeier im Geist von Pfingsten wesentlich ist, wird wohl am wenigsten berücksichtigt. Die jungen Menschen, die vor allem von einer gewissen Nostalgie nach innerer Vertrautheit und affektivem Einswerden getrieben sind, fürchten diese Komponente mehr oder minder bewußt: Verschiedenartige, vielleicht sogar zu Konflikten führende Engagements könnten die frohe Einmütigkeit, das freundschaftliche Klima des Zusammenseins und ein Klima mütterlicher Geborgenheit zerstören. Auch die Älteren fürchten Gespräche dieser Art wegen der Gefahr, daß dadurch die Divergenzen zwischen den einzelnen, was das Christusbild und die Vorstellung von seinem Wirken in der Welt anlangt, zutage treten (Divergenzen, die für die Christen besonders frustrierend sind). Wie aber könnte man solche Überlegungen aus dem Spiel lassen, ohne in eine vorprogrammierte, auf Neuheit verzichtende Redeweise zurückzufallen, die nicht imstande ist, die zeichenhaft weite Öffnung zur Welt in der Feier wiederherzustellen?

Eucharistiefeier —
auch zukunftsbezogen

Gespräche und
Zusammenkünfte —
Aufdeckung von
Gegensätzen

2. In Zusammenkünften und Gesprächen, die nicht in einer Eucharistiefeier gipfeln, müssen in der pastoralen Führung solcher Gruppen die gleichen Komponenten gegeben sein, damit Menschenworte als „im Namen des Herrn“ gesprochen erlebt werden können.

Der Bezug oder die „Memoria“ könnten hier zurücktreten, nur angedeutet werden. Nach unserer Meinung könnte es unter Umständen auch genügen, daß sie durch die organisierende Stelle gegenwärtig gesetzt werden, die die Gruppe gegründet oder die zum Gruppentreffen eingeladen hat: Diözese, Pfarre, Religiöses Institut, eine mehr oder minder charismatische Persönlichkeit, ein Leiter, der entweder beauftragt ist oder von dem einfach bekannt ist, daß er die Treffen aus christlichen Beweggründen einberuft.

Das Ereignis (Happening) fehlt im allgemeinen nicht. Man denke an die große Vielfalt möglicher Gruppentreffen: von der einfachen sozialpsychologischen Trainingsgruppe angefangen (die den psychologischen Fortschritt in der Kommunikation der Mitglieder untereinander im Auge hat) bis zu regelmäßig in fixen Abständen stattfindenden Zusammenkünften fester Gemeinschaften zur „Revision de vie“.

Der politische und prospektive (zukunftsbezogene) Gedankenaustausch wird sich für die Einigkeit der Mitglieder, den Zusammenhalt der Gruppe, den „Seelenfrieden“ des einzelnen besonders hart, frustrierend, ja sogar bedrohlich auswirken. Über einfache Meinungsverschiedenheiten hinaus, die unter Erwachsenen, sofern sie ihre Verschiedenheit akzeptieren, ertragen werden können, wird sich beim Gespräch in diesen Gruppen zeigen, daß die christliche Substanz vielfach gebrochen und konfliktgeladen ist, und zwar in bezug auf das Christusbild, das der einzelne in sich trägt und den anderen zu offenbaren sich bemüht. Man denke etwa an eine Gruppendiskussion, bei der Traditionalisten und Progressisten (in Belgien oder Frankreich), Anhänger der Gewalt und Gewaltlose (in Südamerika), Anhänger und Gegner einer Öffnung nach Osten (in deutsch- und slawischsprachigen Ländern) vertreten sind. Hier geht es nicht nur sozusagen um ein gebrochenes Spiegelbild der Anschauungen, sondern es wird die gesamte Aktion in Frage gestellt, wodurch die tiefsten Leidenschaften der Menschen und der Christen aufgerufen werden. Das ist eine harte, aber entscheidend wichtige Probe: Sie schützt uns alle und jeden einzelnen vor der Illusion oder der Anmaßung, den ganzen Christus aussagen zu wollen und den Geist zu monopolisieren.

Hier geht es um die Dimension des Symbols, die für jede Religion der Transzendenz unentbehrlich und für das

Christentum wesentlich ist: „Der Vater ist größer als ich...“, sagte der erstgeborene Sohn. Weder die Adoptivkinder noch die Kirchen oder die Sekten, die diese Kinder gebären und zusammenhalten, können sich der dadurch gegebenen Frustration entziehen. Doch kann diese, wenn sie angenommen wird, wirklich heilbringend werden und Hoffnung wecken.

3. Im seelsorglichen Einzelgespräch ist die Beziehung sehr komplex und vieldimensional⁷. Weder die Funktion der geistlichen Leitung (Seelenführung), die der Tradition am meisten entspricht und am häufigsten erwartet wird, noch die Funktion der vorbehaltlosen Annahme, die unter dem Einfluß der Rogersschen Methode heute in höchstem Ansehen steht, genügen, um ihr Wesen zu definieren. Meine psychopastorale Studie stellt neben die genannten Funktionen eine Funktion der Mittlerschaft, die vor allem in ihren bewußten und unbewußten affektiven Implikationen untersucht wurde (unvermeidliche Übertragungsbezüge, fortschreitender Abbau dieser Bindungen usw.).

Die analysierten Gespräche mit jungen Kanadiern und andere psychologische Analysen⁸ lassen noch klarer erkennen, daß das seelsorgliche Gespräch als solches zur Gänze Mittlerschaft ist: es entwickelt sich vom Anfang bis zum Ende auf der zeichenhaften (symbolischen) Ebene, d. h. jenseits der funktionellen Wunschbefriedigungen, die in der Psyche des Ratsuchenden oft das auslösende Moment waren. Psychologische Bedürfnisse führen den Ratsuchenden dazu, Kontakt mit einem „Seelenführer“ (Priester oder Laie) aufzunehmen: materielle oder seelische Hilfe, der Wunsch nach Führung, die Not der Einsamkeit, der Wunsch, sich bestätigt zu sehen usw. Aber zum Unterschied vom helfenden Gespräch psychologischer oder psychotherapeutischer Art zeigen sich früher oder später im Dialog folgende Elemente: a) Ein Hinweis auf den Geist des Herrn. b) Es entsteht eine Solidarität auf der Basis eben dieses Geistes. c) Das frustrierende Auftauchen von Meinungsverschiedenheiten vielleicht sogar aggressiver Art, die sowohl beim Seelsorger wie beim Ratsuchenden jenen leeren Raum, jenen Abgrund aufreißen, jene innere Not schaffen, die beide auf die

⁷ Vgl. dazu mein Buch. Das Menschliche im seelsorglichen Gespräch, Verlag Pfeiffer, München 1972. In der ersten, bereits länger zurückliegenden Auflage dieses Werkes wurde die Mittlerschaft allerdings allzu summarisch dargestellt: erstens, weil sie einfach neben die anderen Funktionen gestellt wurde, dann, weil sie fast ausschließlich mit einem fortschreitenden Zurücktreten der Worte des Seelsorgers beschrieben wurde, wobei es dem Wirken des Geistes überlassen bleibt, diese Worte im inneren Schweigen und im Gebet weiterwirken zu lassen. „Oportet illum crescere, me autem minui“ – diese Umschreibung eines Ausspruches, der dem Täufer in den Mund gelegt wird, scheint mir auch heute noch von fundamentaler Bedeutung, jedoch allzu summarisch und nicht entsprechend mit den anderen zwei Funktionen abgestimmt.

⁸ Wir verweisen besonders auf die kritische Untersuchung von Y. Saint-Arnaud, La consultation pastorale d'orientation Rogérienne, Paris und Brüssel 1969.

Seelsorgliches
Einzelgespräch

Gespräch als
Mittlerschaft

Realität ihrer sündigen und sterblichen Verfaßtheit zurückweisen.

Wenn ein Beratungsgespräch nach der Rogers-Methode auch zweifellos Symbol der vorbehaltlosen Liebe sein kann, die den Menschen zur Mündigkeit gelangen läßt, so schließt das seelsorgliche Gespräch früher oder später die entscheidende Konfrontation mit dem Kreuz ein, dem Symbol des Geheimnisses von Tod und Auferstehung. Von da her wird dieses Gespräch zur Seelsorge und steht im Zeichen des Vaters.

Schluß Wenngleich wir in diesem Beitrag versucht haben, den „Bezug“ zur Tradition herzustellen, durch den Bericht über eine religionspsychologische Untersuchung eine Art „Happening“ anzufügen und schließlich einige zukunftsgerichtete Anregungen zu geben, so werden auch diese Gedanken nur dann lebendig, wenn die Leser sie „im Namen des Herrn“ weiterführen, kritisieren – und vor allem in die Tat umsetzen: Die zeichenhafte religiöse Funktion kann ja einzig durch lebendige Verkündigung erfüllt werden.

Praxis

Wilhelm Zauner Bußsakrament und Beichtgespräch

Der Charakter eines Beichtgesprächs

Um es vorweg zu sagen: nicht jede Beichte läßt sich als Gespräch ausformen. Zu groß sind die Voraussetzungen an die Zeit, den Ort, vor allem aber an die Partner dieses Gesprächs. Die Beichte kann, darf und soll aber Gespräch sein, wenigstens als Zielforderung und Zielvorstellung. Bei einiger Verbesserung der Umstände einer Beichte sowie bei besserer Ausbildung bzw. Einstellung der Partner ist es wohl auch möglich, die relativ geringe Zahl der Beichten, die in Form von Beichtgesprächen stattfinden, zu heben.

Zunächst sei nach dem Charakter, nach dem „genus literarium“ eines Beichtgesprächs gefragt. Es handelt sich nicht um ein Sachgespräch, das etwa im Stil einer Verhandlung, eines Verkaufsgesprächs oder einer wissenschaftlichen Erörterung geführt werden könnte. Das Thema des Beichtgesprächs ist der Mensch selbst, sind nicht etwa nur seine Fehler oder Sünden. Es handelt sich also um ein Gespräch mit der Absicht, einen Personenbezug herzustellen oder zu vertiefen. Dabei geht es selbstverständlich nicht um ein bloßes Kontaktgespräch (etwa Konversation), sondern um die